

**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch  
**Herausgeber:** Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde  
**Band:** 38 (1915)

**Artikel:** Die Ehe der Eltern des Kupferstechers Franz Hegi im Jahre 1772 : nach Briefen  
**Autor:** Hegi, Friedrich  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-985737>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Ehe der Eltern des Kupferstechers Franz Hegi im Jahre 1772

nach Briefen.

Von Dr. Friedrich Hegi.

---

Wie schon der Verfasser des Neujahrsblattes der Künstlergesellschaft für das Jahr 1851 und ihm folgend Heinrich Appenzeller in ihren Biographien des Kupferstechers Franz Hegi von Zürich knapp erzählen, haben die Eltern dieses wohlbekannten Künstlers ihren Ehebund sehr romantisch geschlossen. Die näheren Umstände ergeben sich nun aus einer Reihe von Briefen der Beteiligten <sup>1)</sup>. Gewiß sind in dieser „empfindsamen“ Zeit gar manche gleichgestimmte, sensible, auf das Recht ihrer Persönlichkeit allein sich berufende Liebespaare dem Zug ihres Herzens gefolgt und haben ähnliche Schicksale erlitten, so daß an sich das Ereignis keine besondere Beleuchtung verdiente. Des Künstlers wegen, der als erstes Kind diesem Bund entsproß, dürfte sie aber doch etwelche Berechtigung haben.

Der nach kurzem Traum in die nüchternste Wirklichkeit zurückversetzte Held des Romans ist der Goldschmied und Kupferstecher Johannes Hegi (der Aeltere). Dieser nannte sich wie Gottfried Kellers Freund Johann Salomon Hegi im Welschland bloß „Jean“ und französierte wie der Sohn Franz seinen Geschlechtsnamen in „Hégui“. Er ist am 26. Oktober 1747 als

---

<sup>1)</sup> Dem freundlichen Entgegenkommen von Fräulein Elise Classen in Stein am Rhein, der Enkelin eines Bruders meines Urgroßvaters, verdanke ich die Wiedergewinnung zahlreicher Familienbriefe aus dem 18. Jahrhundert; unter diesen befinden sich die im folgenden abgedruckten Stücke und weitere nur erwähnte.

Sohn des langjährigen Pfarrers Johann Caspar (1704—1784) und der Anna Barbara Dchsner zu Oberglatt im Kanton Zürich getauft worden. Wie seine beiden älteren Brüder Johann Caspar<sup>1)</sup> und Johann Heinrich<sup>2)</sup> hat Johannes frühe schon besondere Anlagen zum Zeichnen entwickelt. Nach einer harten Lehrzeit beim einen der Brüder in Zürich begab er sich als Goldschmiedgeselle nach Lausanne und gewann dort die heftige Zuneigung von Johanna Eleonore Verdeil, einer Tochter aus angesehenener, erst wenige Jahre zuvor eingewanderter Bürgerfamilie. Die Verdeil gehörten zu den Hugenottenfamilien, die in Preußen Schutz und Heimat gefunden hatten. Eleonore war wie ihr Bruder Dr. med. François Verdeil noch in Berlin geboren. Der Vater vertauschte während des siebenjährigen Krieges Berlin, wo er in besten Verhältnissen gelebt hatte, mit Lausanne. Er ließ sich bereden, mit einem Kapitale von achtzigtausend Franken ein Geschäft zu beginnen, dessen Leitung er mangels eigener Geschäftskenntnisse einem Associé überließ. Das schrankenlose Vertrauen mißbrauchte jedoch dieser Geschäftsführer völlig<sup>3)</sup>. Zu dieser schlimmen Erkenntnis scheint der alte Verdeil gerade in der Zeit gelangt zu sein, als sich der Goldschmiedgeselle Hegi seiner Tochter näherte, und die Hoffnung, durch eine weit glänzendere Partie seiner Tochter die Situation wieder zu verbessern, dürfte nicht zuletzt seinen erbitterten Widerstand gegen den unwillkommenen Freier mitbestimmt haben. Dieser blieb seinerseits noch einige Zeit nach der Verheiratung im Ungewissen über die schlechte Lage des Schwiegervaters und meinte, als nicht sofort eine Mitgift sich

---

<sup>1)</sup> Ururgroßvater des Verfassers.

<sup>2)</sup> Zeichnenversuche dieses spätern Tuchhändlers und Großratsmitgliedes aus dessen jüngerer Lebenszeit befinden sich im Besitze des Verfassers.

<sup>3)</sup> J. H. an seinen Vater zu Oberglatt, Lausanne, 8me juin 1773. Zum Exempel hatte der Associé einmal für 10,000 Franken Waren nach Rußland geschickt, die als Konterbande konfisziert wurden.

zeigen wollte, er werde mit Eleonore glücklicher sein, als wenn sie von den Eltern ein Königreich ererbt hätten <sup>1)</sup>. Die von ihrem Bruder als sehr sensibel geschilderte Jungfer Berdeil hatte ihrem Naturell schon einmal freien Lauf gelassen und war in einen Prozeß geraten, der ihr eine Geldsumme zugebracht hatte, die jedoch noch der Vater verwaltete und um deren Herausgabe sich der ernüchterte und von Schulden bedrückte Gatte im Jahre nach der Entführung erfolglos bemühte <sup>2)</sup>.

Nach der geglückten Entführung und der am 25. Juli 1772 zu Bogelsheim <sup>3)</sup> bei Neubreisach im damals französischen Elsaß durch einen lutherischen Geistlichen erfolgten Verhehlung blieben die Flüchtlinge bei immer mehr sich häufenden Schulden zuerst in Breisach und dann in Basel brotlos sitzen. Von da aus suchten sie bei den beiderseitigen Eltern Verzeihung und Unterstützung zu erwirken. Während der Pfarrer von Oberglatt und Bruder Heinrich sich erweichen ließen und halfen, so gut sie konnten, geriet der alte Berdeil auf die Kunde von dem sorglosen Leben des jungen Paares in dem ihm verhaßten Basel in nur noch größeren Arger. Ein Besucher hatte die beiden noch

---

<sup>1)</sup> An denselben, Basel den 25. November 1772. Wie die mißliche Situation aber klar wurde, bekennt er am 8. Juni 1773 seinem Vater gegenüber, er habe als Junggeselle in Schulden gesteckt: „In derselben Zeit bin ich dann mit meiner Frauen bekant worden und ich presirte um so vill mehr mich geschwind zu verheurachten, weil ich dazumahl alle Hoffnung haben können, mich durch diße Heuracht in einen solchen Stand zu setzen, daß ich nicht mehr lange meines Bruders [Joh. Heinrich] Schuldner sein müße.“

<sup>2)</sup> Brief des Johannes Hegi an seinen Vater in Oberglatt, Lausanne, 8. Juni 1773.

<sup>3)</sup> Im ersten gedruckten Briefe spricht Joh. Hegi nur von Breisach als Kopulationsort; das nähere geht aus der Weisung des zürcherischen Ehegerichtes von 1778 hervor: Erst 1778 ist Hegi beim zürcherischen Ehegericht um Anerkennung seiner Ehe eingekommen; die Bestätigung des Rates datiert vom 7. Februar 1778 (Ratsmanual des Unterschreibers I, S. 50).

um 10 Uhr des Morgens im Bette getroffen <sup>1)</sup>. In der Vaterstadt Zürich sich niederzulassen, war wegen der damit verbundenen Unkosten vorerst aussichtslos, wie Bruder Joh. Heinrich dem jungen Verdeil mit guter Schilderung des damaligen zürcherischen Zunft- und Handwerkszwanges auseinandersetzte <sup>2)</sup>. Erst im folgenden Jahre 1773 fand das junge Paar schließlich Unterkunft in Lausanne und Gnade beim alten Verdeil. Zum Zeichen der Aussöhnung erhielt der erste, 1774 geborene Sohn den Vornamen seines mütterlichen Oheims François oder Franz.

Das unständige, etwas zerfahrene Wesen ist Hégi geblieben; zu Glücksgütern ist er nie gelangt, wie aus seiner beweglichen Bitte an die Schmiedenzunft um Berücksichtigung bei der Verteilung des Zunftgutes im Jahre 1798 deutlich genug hervorgeht <sup>3)</sup>. Von seinem erlernten Berufe eines Goldschmiedes und Juweliers ist er zum Gravieren und Kupferstechen übergegangen; er hat es darin aber nicht über die Mittelmäßigkeit hinaus gebracht <sup>4)</sup>. Er starb am 13. Mai 1799 in Straßburg; seine Gattin, die bei ihrem als Holzschneider für Hebels Rheinischen Hausfreund bekannten Sohn Joh. Caspar wohnen blieb, folgte ihm daselbst am 11. März 1810 nach. Die jüngere der beiden Töchter, Katharina, verheiratete sich ihrerseits wieder mit einem Verdeil.

---

<sup>1)</sup> Dr. med. Verdeil an seinen Schwager Jean Hégi in Basel, 13. November 1772.

<sup>2)</sup> Brief vom 9. Dezember 1772, dat. Zürich.

<sup>3)</sup> Zunftarchiv zur Schmiden, 23. Juni 1798. Zunftaufnahme 1780.

<sup>4)</sup> Außer den im Brunischen Schweiz. Künstler-Lexikon erwähnten Kupferstechern Johann Hégis des Ältern sind dem Verfasser noch folgende bekannt: Joh. Rodolph Ulrich, *Ecclesiarum apud Turicenses Antistes*, 1777. Joh. Jacob Heß, V. D. M., nat. 1741, *Diacon eccles. abbat. 1777 necnon praeses societ. ascet. Turicensis*. Vgl. auch sein Arbeiten für Lavater (*Neujahrsblatt des Waisenhauses* 1915, S. 68).

1. Johannes Hégi in Neubreisach an seinen Vater Pfarrer J. C. Hégi in Oberglatt am 20. August 1772<sup>1)</sup>.

A Monsieur Monsieur J. Caspard Hégui le Ministre à Oberglatt.

Mon très cher père.

Sie haben die größte Ursach, in dem erschrecklichsten Zorn gegen mich zu sein! Aber mein lieber Vatter, wann ich Ihnen mein Historie von Anfang bis End erzehle? Wan ich Ihnen sage, waß mich bewog, also zu verfahren, und Sie um Gottes willen um Vergebung bite, daß ich Ihnen mein lieber und güetiger Vatter in Ihrem Alter so viel Creuz verursache, vielleicht werden Sie dan zu erbitten sein, daß Sie mir diße Handlung vergeben, wie ich dann auch vor Gott bezeuge, daß dißes daß einige ist, welches bey der ganzen Sach mich heu(n)ruhi(g)t, und werde auch so lange nicht ruhig sein, bis ich die Versicherung von Ihnen habe, daß Sie mir gänzlich verziehen.

Ich will Ihnen nicht mehr von dem alten sagen, denn Sie wißen schon lange, daß mein(e) Frau und ich einander schon lange ußerordentlich geliebt! Nur daß bite ich Sie gänzlich zu glauben, daß weder von der eint noch <sup>2)</sup> anderen Seiten unsre Liebe nicht von der Art sene, nur um die Passionen zu setigen. O nein, were diß der Grund, wir heten nicht so viel vor <sup>3)</sup> einander ausgestanden, nein wir heten beyde unsre Passionen auff eine nicht so müsamme und gefehrliche Art anderwehrts befridigen können. Ich kan Ihnen darüber nichts anders sagen als wir lieben uns, weil glaube ich keine zwey Menschen auff der Welt sind, die so von gleicher Denckungsart, ja ich glaube niemahlen, daß daß einte etwas gedente, welches daß andere nicht zu gleicher Zeit auch dencke, und je mehr mann uns verboten uns zu lieben, je mehr haben wir uns geliebt. Meiner

---

<sup>1)</sup> Die dialektisch gefärbte und französisch beeinflusste Schreibweise ist möglichst getreu beibehalten oder angedeutet; nur sind zur Vermeidung von Mißverständnissen „Ihnen“ und „Sie“ groß gedruckt.

<sup>2)</sup> Hégi schreibt stets „nach“. <sup>3)</sup> An Stelle des heutigen „für“.

Frauen ware verboten, aus dem Haus zu gehen, ja gar nur durch daß Fenster zu sehen, wann ich dort auff der Gaßen ware, und ich durffte nicht ei(n)mahl daß Hauß anschauen. Alles dißes hinderte nicht, daß wir die Gelegenheit fanden, uns sehr oft zu sprechen und taglich Brieffe zu schreiben, weil wir dann kein Mittel funden uns zu besitzen und wir anderst resolvirt waaren eintweder mit einander zu leben oder zu sterben, welches letztere uns gleichgültig gewesen were, wann wir nicht dißes üßerste Mittel gebraucht heten.

Nun mein lieber Vatter können Sie glauben, in waß vor einer Qual ich gewesen bey Undernehmung deßen. Auff einer Seiten sehe ich Sie mein lieber gütiger Vatter ihmer vor Augen. Ich dachte öffters, es ist oh(n)möglich, daß ich mir mein Gewüßen beladen könne, Sie in Ihrem Alter so in den Kumer zu setzen. Die Liebe, der Gehorsam, den ich Ihnen tausendfach schuldig bin, heiße daß ganz auff die Seiten gesetzt, und mein Gewüßen predigte mich so kläglich, daß ich nicht wußte waß anzufangen. Auff der anderen Seiten ware mir ohnmöglich mein Herz von meiner Liebsten abzuziehen; die ausnehmende Liebe, die sie gegen mich zeigte, vermehrten meine Affection gegen sie ihm höchsten Grad. Ich strite beständig, waß ich thun wolte; bald wolte ich mich davon machen und bis in Indien gehen, bald überwoge die Lieben gegen Sie mein lieber Vatter, denkende daß Creuz, daß ich Ihnen damit verursache, so daß ich öffters resolvirt war nach Zürich zu kehren; dann überwage wider die Neigung, die ich zu meiner Liebsten hate, und dißes machte mich so confous und vast verzweiffler, so daß ich mir den Tod je eher je lieber anwünschte, bis ich endlich den S(ch)ritt volzogen, der mich noch nicht gerauen ist, und wann ich auch würcklich noch so unglücklich sein solte. Doch müssen Sie nicht glauben, daß es dem also sene, wie Herr Verdeil sagt, daß ich eine gewaltätthige Rap <sup>1)</sup> vollführt. Nein, wir haben es beyde

---

<sup>1)</sup> Gleich rapine, Räuberei?

miteinander abgeredt, und sie hat mir daß Wohrt gegeben, wo ich sie antreffen solle. Es ist wahr, ich ware mit 4 scharffgeladenen Pistolen versehen; ich habe sie aber nicht zum Angriff sonder zur Deffension mitgenohmen. Zwey Männer zu Pferd, die ich mitgenohmen, waren da theils um uns bey der Nacht die Wege durch Holz und Berg zu zeigen und theils sie im Fahl der Noht zur Defension zu gebrauchen. Ob ich aber die Pistolen gebraucht hete gegen die, welche mich angriffen, oder ob ich, wann mir meine Liebste mit Gewalt zurückgeführt worden were, mich selbst vor den Kopf geschossen, da stehe ich noch an, einmahl daß einte oder daß andere were begegnet. Und darum hat es Got verhüetet, denn Sie können denken, es waren eine Stund nach unserer Abreiß schon 7 Mann mit scharffgeladnen Pistolen zu Pferd geseßen, um uns zu verfolgen, und alle haben uns den Tod geschwohren. Sogar der eigne Bruder von meiner Frauen hate sich bey allen Teufflen verflucht, daß wenn er uns atrapire, so werde er uns beyde durch und durch schießen<sup>1)</sup>. Da können Sie glauben, wann uns der liebe Got nicht sonderbahr behüetet, waß dißes vor eine schreckliche Batallie abgegeben hete, denn sie waren unßeren Fußstapfen nach und einmahl, da sie nicht weiter als eine halbe Stund von uns entpfehrent waren, so hat es die Vorsehung so geleitet, daß der gar schlimme Weg durch einen Wald, wodurch wir in der Nacht passirt, sie verhindert, uns dieselbe Nacht weiter zu verfolgen, da wir dann unßeren Weg die ganze Nacht durch, wenn es schon stockfinster ware, vorgelegt und glücklich aller Gefahr entrunnen. Solte mann nicht sagen, es ist unbegreiflich, wie wir uns haben so erreten können. Solte mann glauben, daß ein Frauenzimer solte im Stand sein, eine ganze Nacht durch, durch so erschreckliche Wege und ohne zwey Schritte vor sich zu sehen, und die ohnediß in der üßersten Angst gewesen, zu Pferd ja gar auff dem

---

<sup>1)</sup> So schlimm war's offenbar nicht gemeint; siehe den dritten abgedruckten Brief, Dr. med. Verdeils.



allerschlimmsten Baurengaul die ganze Nacht in unaufhörlichem Galop sich fortzuschlepen ließ, ohne sozusagen nur ein Haar zu verliehren. Mein, alles daß und noch viel mehrere Gefahren, die wir durch Gotes Hülff glücklich überwunden, zeigt, daß obwohlen wir fast von jedermann verlassen, dennoch von Gott behüetet seyen; und daß obwohlen wir alles haben erzwingen müssen, dennoch dem lieben Got unßere Heurath nicht mißfalle, und wann schon es scheint, daß wir recht unglücklich sein sollen, wir werden doch noch mit der Zeit glücklich werden. Noch eine Probe, die ich Ihnen geben muß, wie gut uns die Vorsehung behüetet ist: Weil wir nicht haben wüßen können, waß die Elteren meiner Frauen zu der Sach sagen und auch ihnen ohne vorherro ihre Gedanken zu wissen nicht haben schreiben können, so hate ich mich entschloßen nach Lausanne hinzureißen. Zu dißem Endzweck zu gereichen hab ich mir eine Uniform angezogen und bin so als Underoficier nach Lausanne gereißt. Ich habe schon unterwegs von meiner Historie erzehlen gehört; ich habe hören sagen, daß in Lausanne eine Jungfer seye entführt worden und daß es unbegreiflich seye, wie diße 2 so haben echapiren können. Alle Leuht haben uns recht gegeben und hingegen meinen Schweher höchstens blamirt. Ich hörte alles an und fragte als ein Frönder allem umständlich nach. In einem Wihrtshaus zwischend Bern und Lausanne sagte mann, daß Herr Berdeil hingeschriben, um uns zu aretiren, wan wir da logiren solten, allein wann diße Leuht, sagte der Wihrt, würdlich komen weren, er hete ihnen nach geholffen, daß sie geschwinde heten echapiren können. Sie können glauben, mein lieber Vatter, wie mir zu Muhte gewesen, wann ich so von mir habe sprechen hören und mann mir gesagt, daß dißem Menschen, der diße Jungfer entführt, der Tod gesprochen seye. Aber wie vil mehr war ich erstaunt, als mich, da ich nach Moudon kam, welches noch 5 Stunden von Lausanne ist, jemand bey der Hand faßte, sagende „O Mondieu, que faite(s) vous ici, Msr. Hégui“. Ich ware ganz erstaunt und es stunde lang an, bis ich denjenigen,

der mich bey der Hand faßte, erkennen konnte. Wie er mich eine Zeit lang so gehalten ohne ein Wort zu sagen, so erkante ich ihn und sahe, daß es Msr. Gélj <sup>1)</sup> ware, von welchem ich Ihnen schon gesagt, daß er ein guter Freund von Herrn Berdeil sene und daß er vor uns sich sehr portirt habe. Ich konnte etwelche Minuten vor Erstaunen kein Wort sprechen, nicht wissende, ob ich ihne anjezo vor Freund oder Feind ansehen sollte. Wie ich mich etwas erholt, so sagte ich ihm: „Herr Gélj, ich gib es Ihnen auff Ihr Gewißen mir zu sagen, ehe ich Ihnen ein Wort sage, ob Sie mein Freund oder Feind seyen.“ Er schien über diße Frag ein wenig böße zu sein, mir sagende, daß ich sollte genugsame Proben von seiner Freundschaft haben, und daß ich köne versicheret sein, daß er allezeit gleiche Gesinnung gegen mich habe. Hierauff erzehlte ich ihme alle meine Sachen. Er fragte mich, waß ich gesinet sene in Lausanne zu thun. Ich sagte, daß ich hören wolte, waß mann von mir spreche und ob es nicht zu hoffen sene, daß sich Her Berdeil mit uns versühnen werde. Er sagte mir, daß alle Hoffnung verlohren sene und daß, so gewiß ich in Lausanne verachten sene, mich Herr Berdeil werde in prison stecken lassen, und sonsten habe er mir den Tod geschwohren. Also solle ich mich seinetwegen wohl in Acht nehmen; er wolle aber, wan ich wolle, mit mir nach Lausanne zurückkehren und wolle Herrn Berdeil zu Gemühte führen, daß er sehr übel verfare uns so gänzlich zu verlassen, und daß er meinen Aufenthalt wüße; auch wan er begehre mich zu sehen, so wolte er mich machen nach Lausanne komen, mit einem Wort, er wolle trachten, mich mit Herrn Berdeil zu versühnen. Doch aber solle ich mich, bis ich Bericht von ihme habe, sehr geheim verstecken, den Herr Berdeil habe mich bey Herrn Landvogt in Lausanne <sup>2)</sup> vor

---

<sup>1)</sup> S. Gélj erteilt aus Lausanne am 15. September 1772 der geflohenen Tochter seines Freundes die vernünftigsten Ratschläge für ihr Verhalten gegenüber ihren Eltern. Der Brief ist an Mr. Héguy, jouaillier chés Mr. Capont, à la couronne au petit Huningue, par Basle, adressiert.

<sup>2)</sup> Ludwig Vinzenz Tschärner, geb. 1722, 1769—1774 Landvogt gen Lausanne (Holzhalt, Suppl. VI, S. 109).

einen Mann beschriben, der seine Tochter gewalthatiger Weise entführt und wie ein Mörder mit zehen Pistolen bewaffnet seye, worauff ihme Herr Landvogt gesagt, wann dem also seye, so könne er nur begehren, man werde mich durchaus auffsuchen und so ich geliffert werde, so werde ein Criminel Process über mich ergehen, indem dißes ein Crimen seye, daß mit dem Galgen abgestrafft werde; ich sagte ihme, daß ich mich freywilig liefferen wolle und ich seye beglaubt, nachdem Herr Landvogt meine raisons werde gehört haben, er werde mein Verbrechen nicht mehr vor ein Crimen ansehen, daß des Stricks wehrt seye.

Enfin ich gienge abends um 10 Uhr in die Stat Lausanne und blibe auch den folgenden Tag in meinem Zimer versteckt; ich ließe es an ein par Freunde sagen, daß ich da were, welche dann zu mir kamen und mir alles hinderbrachten, waß man nur in Lausanne sagte, jederman gabe uns recht und klagte uns dabey, man lachte Herrn Verdeil aus und sagte, daß er äußerst toerecht gehandelt; anbey sagte man mir, daß ich in der größten Gefahr stehe entdeckt zu werden, indeme Madame Verdeil schon wiße, daß ich hier in der Nähe seye, und sie wolte nicht um alles, daß es Herr Verdeil wußte, indem er die halbe Statt auff die Beine setzte um mich auffzusuchen. Ein wenig hernach kame mir der Bericht, daß Herr Verdeil in Savoye verreißt und ich also seinetwegen nicht in Gefahr stehe. Endtlich kame auch Herr Gélj und brachte mir den Bericht, daß er mit Herrn Dtr. Verdeil gesprochen, welcher ihm sagte, daß sein Batter absolout nicht zu begüetigen seye und daß, wann er mich antreffe, es ein Unglück gebe; er werde uns aber nicht nachsetzen und er wolle nicht mehr, daß man von uns spreche. Also sagte mir Her Gélj, solte ich zurückkehren und sehen, ob wir durch Brieff nichts ausrichten könnten. Wie wir dann auch durch diße Post einen Brieff geschriben; ob wir eine Antwort erhalten, müssen wir noch erwarten. Einmahl Herr Gélj hat mir versprochen, alles mögliche vor uns zu thun und auch mit allen Freunden zu reden, daß sie vor uns bey Herrn Verdeil arbennten.

So sehen Sie dann wider, wie courjos es hat gehen müßen, daß Herr Berdeil just bey meiner Ankomfft hat verrenßen müßen, ohne welches ich eintweder were eingesteckt oder getödet worden, denn so raßend ist dieser Mann.

Wie viel andere Sachen uns sonst widerfahren, will ich nicht anfangen Ihnen zu erzehlen, dann wann ich alles sagen sollte, müßte ich ein Buch schreiben; kurz, nachdem wir bey einem 14 tägigen Auffenthalt in Mombelard <sup>1)</sup> alles angewandt, um copulirt zu werden, haben wir doch unverheurahet von dort müßen verrenßen, und sind bis nach Huningen komen, wo wir uns bey Herrn Obrist Dermench <sup>2)</sup> von Lausanne gemelbt und ihn gebeten, daß er uns durch seinen Feldprediger wolt coupeliren lassen: Wir solten nur den anderen Tag wider hinkomen! Mein er beehrte eine Recompense nach Officiersart, welche uns beyden nicht anständig. Weil wir in seinen Händen waren, so mußten wir ihm wohl versprechen, den folgenden Tag zu komen; allein anstatt hinzugehen, flüchteten wir uns nach Brisach, wo wir dan einen luhtrischen Prediger gefunden, der uns aus Mitleiden und um Gelt verheurahet hat <sup>3)</sup>. Nun können Sie denken, daß wir in so vil Zeit und im beständigen Umrenßen ausgestanden. Gewiß 100 weren daran gestorben, aber der liebe Gott hat uns allezeit gesund erhalten. Wir sind jez hier ein wenig in Ruhe und arbeiten beyde etwas und trachten so viel als möglich etwas zu verdienen. Aber diß ist nicht der Dhrt, wo wir lange bleiben können, und wir weren gewiß auch nicht mehr hier, wann wir so vill zu wegen bringen könnten, daß wir nach Paris verreißen könnten, denn wir haben gewisse

---

<sup>1)</sup> Montbéliard = Mömpelgard, damals noch württembergisch.

<sup>2)</sup> Unbekannter Name; verschrieben? Wohl Kommandant eines Schweizerregiments als Besatzungskorps der Festung oder Leiter eines der Werbebureaux für die Fremdenregimenter.

<sup>3)</sup> Genauer nach Ratsmanual des zürcherischen Unterschreibers: am 25. Juli 1772 zu Vogelsheim im Elsaß, laut Kopulationschein (St.-A. Zürich, R.-M. des U.-Schr. I 1778, S. 50).

Hoffnung zu haben, daß wir uns gewiß da gut ausbringen, bis wir nach Engelland gehen können, welches wir absolut thun müßen, da wir keine Hülf von unseren Elteren haben. Wir werden überall trachten uns durchzubringen; und solten wir in daß üßerste Unglück kómen, so glauben Sie nur, daß wir einander nur noch desto mehr lieben und daß es uns niehmahlen gereüen wird, daß wir verheurahtet sind. Wann wir nur gesund sind, so hoffe, es wird uns beßer gehen alls mann glauben kann und als uns viele Leuchte wünschen.

Daß einige, waß meine Frau mit mir wünschet, ist, daß Sie uns, mein lieber Vatter, verziehen, daß wir Ihnen so viel Kumer verursacht, aber wir haben nicht anderst thun können, da wir so nahe bey Zürich gewesen, wir weren kómen, Sie fußfellig um Verziehung zu biten; allein wir waren in den größten Sorgen, uns in die Sweiz einzudringen. Wolten wir schreiben, so dorsten wir nicht, in Sorge stehende den Dhrt unsers Aufenthalts endecken. Da wir aber vorsehen, daß wir uns in die Fehrne begeben müßen, so könnten wir nicht ruhig sein, bis wir Sie noch gesehen! Denn, o mein Gott, wer weißt, ob es nicht daß leste Mahl in meinem Leben were, und ohne mundlich von Euch, mein lieber Vatter, die Versicherung zu haben, daß Sie mir verzeihen, were mir ohnmöglich ruhig zu leben, wann ich würcklich auch der glücklichste Mensch were. Ich hoffe aber, mein lieber Vatter, Sie werden nicht so erschrócklich gegen uns handeln als wie der Vatter meiner Frauen, und sie hoffet, daß sie von Ihnen alle die vätterliche affection erlangen werde, die sie von ihrem eignen Vatter nicht hat. Ich glaube auch, mein lieber Vatter, daß Sie uns um so viel eher verziehen werden, weil ich von Ihnen selbstn öffters sagen gehört, daß Sie keinem Kinde wurden zu wider sein sich zu verheurahten mit einer Persohn, gegen welche es so viel affection hete, es müßte dann ohnmöglich etwaß anders als daß gröste Unglück vorzusehen sein. Es ist wohl wahr, daß mann anjezo kein großes Glück vor uns vorsehen kan, aber es were auch kein Unglück vor uns nicht

gewesen, wann Herr Verdeil bey der Sache raisonable gehandelt hete. Also hoffe, Sie werden uns glauben, ehe wir unsere Reyse vornehmen nach Oberglat zu komen, denn wir schätzen es vor daß größte Glück, mit Ihnen versöhnt zu werden. In Erwartung, baldest eine tröstliche Antwort von Ihnen <sup>1)</sup> schließe under herzlich Salutation von uns beyden, die wir uns oh(n)auffhörlich dero vatterliche affection ausbiten, welche wir besorgt sind durch unser Verfahren verscherzt zu haben, und ich wünsche mit sehnlichem Verlangen Ihnen zeigen zu können, wie daß ich instkömfftig hin in allen Stücken sein werde meines herzlich geliebten Vatters gehorsammer Sohn

Jean Hégui.

Neubrißach, den 20ten August 1772.

P. S. Ich widerholle Ihnen noch einmahl, daß sowohl meine Frau als ich ein sehnliches Verlangen haben, Sie zu sehen, und wir weren schon bey Ihnen gewesen, wann uns die Reyskosten nicht davon abgehalten heten.

2. Johanna Eleonora Hégi geb. Verdeil  
an ihren Schwiegervater J. C. Hégi in Oberglatt  
(2. Hälfte September 1772) <sup>2)</sup>.

Monsieur et très cher Père.

Il auroit été de mon devoir de prendre la licence et l'honneur de vous écrire, pour vous demander milles pardons du chagrin

---

<sup>1)</sup> Den Brief übermittelte am 28. August der Bruder Jean Henry Hégui dem Vater von Zürich aus. — Weitere Briefe von Johannes an den Vater aus dem Jahre 1772 liegen vor: Basel, 26. September und 25. November.

<sup>2)</sup> Der Brief ist undatiert, muß aber gleichzeitig mit demjenigen des Gatten vom 26. September 1772 abgesandt worden sein. — Was Joh. Heinrich Hégi dem jungen Dr. Verdeil von Zürich aus unterm 9. Dezember 1772 offerierte, geschah auch: Die junge Frau wurde ins Pfarrhaus Oberglatt aufgenommen, bis es ihr im Juni 1773 von ihrem Schwiegervater ermöglicht wurde, ihrem Gatten nach Lausanne nachzureisen (Briefe von Joh. Hégi an seinen Vater aus Lausanne vom 4. und 22. Juni 1773).

que je vous ai causé en épousant Mosr. vôtre fils contre vôtre gré; mais comme vous savez que l'amitié que nous avons l'un pour l'autre en est l'auteur, et vous conviendrez avec nous que c'est cet engagement qui nous a obligé de faire le pas que nous avons fai(t); et il est certain que dans le mariage on peut espérer la bénédiction du ciel, quand il est fai(t) par pure affection et par un amour pure et réel; au contraire les richesses sont bien vite détruite(s) par la malédiction quand entre les mariés il ne rigore point d'amitié et par contre la haine. La Bénédiction qui est promise pour ceux qui s'aime(nt) aussi sincèrement que nous vous aimons, m'a seulement encouragé de consentire de faire ce que j'ai fai(t) et m'a parfaitement otorisé de déobeir à mes parens, lors qu'il(s) ont exgigé de moi, ce qui m'étoit impossible de faire, et je me flate que je n'ai rien fai(t) contre la volonté de Dieu. Si je l'ai offencé pour ma déobéissance, c'est mes parens qui en sont l'auteur. Dieu le sai(t) que j'aime mon Cher Père et Mère comme un enfant les doit aimer. Mais comme je n'ai pas consenti que Mosr. vôtre fils me frequente jusquace que mes parens me l'ont permis, que devaije faire, ne le devaige pas aime(r), puisque cetoit leur volonté que je devoit l'aimer, ainsi je leur ai obéi, et je l'ai aimé comme mon prétendu Epoux, et quand ils ont vu cela, ils ont prétendu de moi que je le haïsse, mais pourquoi? par ce que c'étoit leur volonté.

Si j'aurai suivi leur contraireté, ce n'auroit pas été une vrai amitié que j'aurai eu pour Mrs. vôtre fils, on m'aurai appeller (!) avec raison une infidelle, car quand on oublie si vite ce que l'on aime, on n'a jamais aimé sincèrement ou peu(t)on badiner ainsi avec le mariage, qui est pourtant le plus grand point de notre vie, peut-on faire des sermens et les rompres (!) quand bons nous simbles, non, j'aurai eu celà sur ma consience, spécialement lors-que je sai(s) que, si mon Pere pense comme un Pere doit penser, que je ne rendrai pas malheureux Mosr. votre fils; mais reston(s) seulement là, peut-on aimer sincèrement et si vite oublier, non, non.

Votre généreux pardon pour Mosr. votre fils et pour moi m'a extrêmement attendri, et s'il plaisoit à Dieu que nous l'ayons bientôt tout a fai(t) de mes parens, je seroit toute heureuse. Mais Monsieur et Cher Pere, vôtre chere derniere lettre m'a pourtant effrayer (!), voyant que vous pensé de msr. votre fils qu'il seroit capable de me l(a)isser avec un enfan(t) à vôtre charge, non, certainement, Monsieur et Cher Pere, vous ne conoissez pas votre fils comme moi, vous pensiriez mieux de lui, et vous lui rendrai <sup>1)</sup> la justice qu'il lui est du.

Il ne me reste rien que de vous prier de m'accorder vôtre amitié paternelle, pour laquelle je me renderai digne toute ma vie avec une sincère affection.

Monsieur et très Cher Pere

Votre très h. f. et soumise fille  
J. Eléonore Hegui née Ver[deil].

3. Dr. med. François Verdeil<sup>2)</sup> in Lausanne  
an seinen Schwager Joh. Hegi in Basel.

A Monsieur Monsieur Jean Hégui  
chés Monsieur le candidat Bourcard à la rue de l'air à Basle.

Lausanne, le 15. 8bre 1772.

J'ai reçu, Monsieur mon beau frère, les lettres quil vous à plû de m'écrire. Par la dernière je vois que vôtre femme, ma malheureuse sœur, est dans un état de maladie qui fait craindre pour ses jours. Cette nouvelle me touche autant que peut être touché un frère, qui malgré tout ce que sa sœur lui a fait, conserve un fond de tendresse que rien n'a pû altérer. Je fais les

---

<sup>1)</sup> Verbeffere: rendez.

<sup>2)</sup> Geboren in Berlin 1747, gest. 1832 in Lausanne; Mitglied des Großen Rates und von Erziehungs- und Medizinalbehörden der Waadt. Vgl. Holzhalb, Suppl. zum Deu'schen Lexikon VI, S. 160. — De Montet, Dictionnaire biogr. des Genevois et des Vaudois II, p. 604 f.



vœux les plus sincères, pour que la providence décide de tout ceci suivant les décrets de sa profonde sagesse. J'ose espérer que de vôtre côté, vous aurés assés de sentimens pour ne lui refuser aucun des secours qui sont en vôtre pouvoir. Vous le devés à une infortunée qui a tout sacrifié pour vous.

Dans une longue lettre que vous m'avés écrite (je crois que c'étoit la première) vous m'allégés toutes les raisons que vous croyés capables de vous justif(i)er. Je ne veux pas y répondre article par article; vôtre meilleure justification est que vous aimés ma sœur. Mais une chose que vous aurés bien de la peine à excuser à mes yeux, c'est toutes les mesures violentes que vous avés prise. Comment, vous enlevés de la maison paternelle une fille qui quoiqu'elle pensât y étoit chérie, et vous osés prendre des hommes qui vous jurent par serment de vous rendre à un certain endroit au péril de leur vie? Vous leur donnés à chacun des pistolets, vous en gardés pour vous même, et ces pistoles pour qui étoient-ils destinés? pour tirer un père trop malheureux, et des frères au désespoir de la double tache que leur sœur fait dans leur famille. Non, cette façon d'agir ne s'excuse jamais. Je sens bien qu'étant amoureux d'une personne, j'aurois peut être fait ce que vous avés fait; mais jamais il ne me seroit venu dans l'esprit de vouloir lever une main homicide contre le père et les frères de la personne que j'aurois enlevée. Si j'aurois été attrapé, je me serois jetté à leur genoux, je leur aurois dépeint la force de ma passion, je les aurois supplié, et la personne aussi, de vouloir bien avoir pitié de nous, et s'ils n'avoient pas été des barbares, des monstres même, ils m'auroient accordé ma prière. Voila ce que j'aurois fait, et que tout homme qui raisonne auroit fait.

Pour ce qui regarde ma sœur, sa justification en général est plus difficile. Elle a beau alléguer la force de sa passion, et tous les autres beaux sentimens de cette nature, tout cela sont des raisons qui ne peuvent jamais l'excuser, étant dans son cas, d'avoir mis le trouble et la consternation dans le sein de sa fa-

mille. Vous n'ignorez pas sa première faute <sup>1)</sup>. Après cela ne devoit elle pas avoir des égards pour sa famille ? On lui avoir pardonné, moi même je lui avois pardonné le plus généreusement du monde ; son cœur en auroit du avoir de la reconnoissance, et elle auroit tout du sacrifier pour faire la volonté des ses parens et leur donner un sujet de contentement. Cette conduite de ma sœur doit vous faire plaisir, puis qu'elle prouve combien elle vous aime, mais elle est affligeante pour nous, puis qu'elle prouve son peu de reconnoissance et de sentiment à nôtre égard.

Vous trouvés mon Père dénaturé, vous le dites à tous ceux qui veulent l'entendre ; vous trouvés aussi que je suis un frère barbare, et ma sœur, oui ma sœur le pense aussi. Mon Père ne veut pas encore vous pardonner, cela est vrai, mais mettés vous à sa place. Né malheureusement pour lui et pour toute sa famille, avec un cœur trop sensible, la première faute de ma sœur l'a extrêmement affligé, la seconde l'a mis au desespoir. Comment ne devoit il pas l'être après la promesse formelle que ma sœur lui fit en l'embrassant, de ne jamais faire que sa volonté ? le pauvre homme contoit la dessus, mais il s'est vû cruellement trahi. Vous voulés qu'il vous pardonne, que faites vous pour cela ? Croyés qu'il vous voye à Bâle avec plaisir ; dans une ville où il a reçu les plus grandes mortifications et essuyé les chagrins les plus sensibles. En vérité, il faut que ma sœur aye bien peu de sentimens pour vous avoir permis d'y rester, elle devoit à jamais maudire une ville où elle s'est vûe aussi maltraitée. La seconde raison qui fait que mon Père conserve encore sa colère,

---

<sup>1)</sup> Es handelt sich wohl um eine Liebesgeschichte mit einem Angehörigen der Basler Familie Werthemann. In einem Briefe vom 26. September 1772 an seinen Vater spricht Johannes Hegi von einem Prozeß und Verträge dieser Familie mit seiner Frau, durch den ihr im Heiratsfalle eine Summe Geldes, die der alte Verdeil in Verwahrung bekam, zugesichert wird. Die Summe, die nicht herauszubekommen war, hätte Hegi im folgenden Jahre gerne auf das Verdeilhaus versichert gesehen.

c'est qu'il voit que vous ne faites pas la moindre chose pour travailler. Bien au contraire vous ne faites que vous promener, et vous endetter de plus en plus après avoir mangé ce qui vous restoit. Vous me dirés qu'il auroit fallu avoir des fonds pour cela, mais qu'est ce qui vous empêchoit de vous placer en attendant comme compagnon? <sup>1)</sup> Enfin la troisième raison est que vous ne faites que noircir mon Père dans l'esprit de tous le monde, en le faisant passer pour l'homme le plus dur, et le Père le plus dénaturé. C'est ce dont il est convaincu par plusieurs lettres qu'il a reçu de Bâle. Ainsi, aussi longtems que vous resterés dans ce maudit Bâle, aussi longtems que vous ne travaillérés pas, et aussi longtems que vous ne cessérés de noircir mon Père, vous ne pouvés pas espérer de le fléchir. Il ne faudroit que faire les démarches juridiques dont vous le ménacés et dont il s'est mis à l'abris par de certaines précautions, pour achever de l'irriter contre vous pour toute sa vie. Je ne dirai rien de ce qui me concerne. Le ciel est témoin de la droiture des sentimens qui m'ont toujours animé pour ma sœur. Je n'ai rien à me reprocher. Mais elle a se reprocher de me croire un frère barbare et dénaturé.

Je pense qu'il n'est pas nécessaire de vous prier de me donner des nouvelles de sa santé. Verdeil, D. M.

---

<sup>1)</sup> In einem zweiten Schreiben vom 13. November 1772 wiederholt Dr. Verdeil die Vorwürfe wegen des Nichtstuns des jungen Paares auf Grund von Nachrichten eines durch Basel gereisten Oswald.

---